

vitäten für überflüssig oder gar als nicht zu verantwortenden Eingriff in natürliche Abläufe betrachten. Wenn Motorsägen kreischen, Freischneidegeräte brummen und sich Leute an Samstag hinter Mähmaschinen abschnitten, mag der eine oder andere vielleicht den Kopf schütteln und denken: Haben denn die nichts Besseres zu tun? Wer aber seine Heimatlandschaft kennt und liebt und nicht nur zuschauen will, wie sich ein lieb gewonnenes und gleichzeitig ein ökologisch ebenso wertvolles wie gefährdetes Landschaftsbild vor seinen Augen allmählich verändert, der engagiert sich in Tieringen im Heimatverein Kohlraisle!
Der Jury hat dieses Beispiel für Gemeinsamkeit, für

Tatkraft, Engagement und Heimatliebe aus allen eingereichten Unterlagen besonders imponiert. Wo gibt es einen zweiten Verein, der nach seiner Satzung nur *aktive Mitglieder* hat, weil man davon ausgeht, daß jeder etwas für die Ziele des Heimatvereins tun kann? In Tieringen nehmen die Einwohner das Schicksal ihrer Kulturlandschaft, ihrer Umgebung, ihrer Heimat selbst in die Hand. Öffentliche Aufgabenerledigung und Vereinsarbeit gehen hier Hand in Hand; hier zeigt man nicht mit dem Finger auf andere, sondern packt mit an; hier heißt es nicht: «Man sollte mal», sondern hier macht man's! Tieringen soll beispielgebend für andere Ortschaften sein!

Hans Freiherr Hiller Naturnahe Bewirtschaftung der Wälder – *von Gaertringen* Erfahrungen eines Preisträgers

Zunächst ist dem Schwäbischen Heimatbund und dem Württembergischen Sparkassen- und Giroverband sowie der Sparkassenstiftung Umweltschutz für die Einrichtung dieses Preises zu danken, mit dem eine naturverträgliche und dennoch wirtschaftliche Nutzung ausgezeichnet wird. Die Versöhnung von Ökologie und Ökonomie ist heute zwingend, denn wir können und wollen es uns nicht leisten, daß unsere Umwelt durch einseitig wirtschaftliches Denken geschädigt wird; auf der anderen Seite sind wir nicht so reich, daß wir auf Nutzungen, die uns die Natur bietet, verzichten können. Deshalb gehört die Zukunft hier nicht dem Entweder–Oder, sondern dem Sowohl–Als Auch. Dies ist nirgends so wichtig wie in der Forstwirtschaft.

Heute decken sich solche Überlegungen mit dem Zeitgeist. Daß dies nicht immer so war, will ich am Beispiel unseres Waldes zeigen. Dazu muß ich etwas ausholen, denn in der Waldwirtschaft gilt der Grundsatz, der über der Eingangstür der preußischen Forstakademie in Eberswalde zu lesen war:

Was wir ernten, haben wir nicht gesät,

Was wir säen, werden wir nicht ernten.

Was haben nun meine Vorfahren gesät, das ich heute ernten darf? Als der Münchener Professor der Forstwirtschaft, Karl Gayer, im Jahre 1886 sein grundlegendes Buch *Der gemischte Wald* schrieb und darin die Abkehr von Monokultur und Schlagwirtschaft sowie die Rückkehr zum gemischten Wald forderte, wurde in unserem Wald – wie auch sonst

in den meisten Wäldern – der Anteil des Laubholzes noch verringert und der des Nadelholzes, insbesondere der Fichte, vergrößert, weil man sich von ihr mehr Ertrag versprach. Die Nutzfunktion des Waldes stand damals wie im gesamten 19. Jahrhundert im Vordergrund.

«Holzackerbau» des Altersklassenwaldes aufgegeben – dafür «Plentern», Einzelstammwirtschaft, und standortgerechter «Nachwuchs»

Für unseren Wald trat die Wende ein, als mein Vater nach dem Ersten Weltkrieg die Bewirtschaftung des Waldes selbst übernahm und die Waldbaumethoden des Kammerherrn von Kalitsch in Bärenthoren sowie die Gedanken von Professor Alfred Möller, Eberswalde, über die Dauerwaldwirtschaft kennenlernte. Möller verwarf Kahlschlag und Bodenreinertragslehre des ausgehenden 19. Jahrhunderts und sah den Wald als einheitliches, lebendiges Wesen mit unendlich vielen Organen, z. B. Boden, Bäume, Sträucher, Kräuter, Tiere, Pilze, die alle zwischen den obersten Kronenspitzen und den tiefsten Wurzelverzweigungen zusammenwirken und miteinander in Wechselbeziehungen stehen; es ist von ewiger Dauer, das Holz wird nur als Frucht des Waldes geerntet, der Wald bleibt.

Als mein Vater in der Wirtschaftskrise Ende der 20er Jahre die Erträge unseres Waldes steigern mußte, setzte er auf diese ganz neue, umwälzende Sicht des Waldes: Er gab den «Holzackerbau» des

Altersklassenwaldes – so der Schweizer Kantonsforster Ammon – auf und setzte auf die waldbaulich-biologische Lösung des Dauerwaldes und des Mischwaldes. Nur so konnte er das Produktionsmittel «Wald» verbessern.

Mein Vater bat daher Dr. Karl Dannecker, die waldbauliche Beratung unseres Betriebes zu übernehmen. Dieser war damals Geschäftsführer des Württembergischen Waldbesitzerverbandes und galt in Süddeutschland als Vorkämpfer der waldbaulich-biologischen Richtung, insbesondere war er bekannt als scharfer Gegner jeder schlagweisen Nutzung und als Verfechter der Plenteridee, also der Einzelstammwirtschaft. Sie studierte er in den Bauernplenterwäldern des Schwarzwaldes, des Schwäbischen Waldes sowie in denen der Schweiz bei seinem Freund Ammon oder bei Biolley, aber auch in den von Hufnagel betreuten Urwäldern Sloweniens. Der dem Plentern gelegentlich nachgesagten Gefahr einer «Plünderung», also einer Übernutzung des Waldes, beugte er vor mit der Kontrollmethode von Biolley, d. h. mit einer Ermittlung des Holzvorrats und Holzzuwachses durch Messen des Kubikinhalt aller Bäume mit mehr als 16 cm Durchmesser in Brusthöhe (Vollklappung). Damit hat er den Grundstein zu dem gelegt, was wir heute sehen: In Anlehnung an den Urwald bemühte Dannecker sich zum einen um eine Verbesserung des Waldbinnenklimas, zum andern um eine Pflege des Waldbodens. Folglich hielt er Sonne, Wind und Frost vom Wald fern und verminderte die Kampfzonen zwischen Wald- und Steppenklimate, die bei der Kahlschlagwirtschaft an den Schlagfronten entstehen. Den bis zum Anfang des Jahrhunderts zunächst durch Waldweide und Streunutzung, dann durch Monokulturen geschädigten Waldboden verbesserte er, indem er anstelle der den Boden einseitig ausnützenden Monokulturen einen gemischten Wald förderte.

Die von Dannecker ohne jede Einschränkung betriebene Einzelstammwirtschaft führte zur Steigerung der Wirtschaftlichkeit, denn die Hieb reife eines jeden Baums wurde individuell beurteilt; folglich wurden nicht mehr im Wege des Kahlschlags ganze Bestände, also auch Bäume entnommen, die ihre Hieb reife schon überschritten oder noch gar nicht erreicht hatten. Der Holzvorrat konnte von 1935 bis 1980 um die Hälfte erhöht und in seiner Zusammensetzung verbessert werden, weil mehr Starkholz erzeugt wurde. Dies kam dem Betriebsergebnis ebenso zugute wie die Tatsache, daß sich zwei Drittel der Fläche natürlich verjüngen und unter der erziehenden Wirkung des Halbschattens heranwachsen. Die Pflege des Jungbestandes er-

übrigt sich dadurch zwar nicht ganz, verbilligt sich aber im Zuge der biologischen Automation wesentlich. Schließlich trägt die Naturverjüngung unter dem Altholz zur Gesundheit des Waldes bei, weil sich dem Klima angepaßte Bäume verjüngen. Das Ausleseverfahren verbesserte zudem die Qualität des verbleibenden Bestandes, da die schlechteren Stämme zugunsten der besseren entnommen wurden.

Seiner Zeit voraus war Dannecker, wenn er in dem von ihm verfaßten Forsteinrichtungswerk 1950 unter den Wirtschaftszielen auch die Schönheit des Waldes forderte. Diese Vorstellungen paßten nicht in eine Zeit, in der nicht nur die Forstwirtschaft glaubte, der Mensch könne und dürfe alles. Der eiserne Grundsatz der Nachhaltigkeit, der die Forstwirtschaft seit Anfang des 19. Jahrhunderts beherrscht, galt zwar unverändert weiter, aber Macher bemächtigten sich der Forstwirtschaft und rationalisierten und technisierten sie. Überlegungen der Ökologie stellte man vielfach zurück hinter die reine Wirtschaftlichkeit; z. B. wurde Unkraut mit Herbiziden bekämpft ohne Rücksicht auf die Folgen für die übrige Pflanzenwelt, Boden und Wasserhaushalt; ebenso ging man in der Jungwuchspflege und der Schädlingsbekämpfung vor.

«Naturgemäße Waldwirtschaft» – einst verspottet, mittlerweile Planziel aller Forstverwaltungen

Deswegen belächelte man die Arbeit Danneckers und seiner Mitstreiter in der von ihm 1950 in Schwäbisch Hall mitgegründeten Arbeitsgemeinschaft «Naturgemäße Waldwirtschaft», ja sie wurde bekämpft und verspottet. Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang noch an den Vortrag des damaligen Oberforstmeisters Rupf beim Deutschen Forstverein in München im Jahre 1954. Für mich als forstlichen Laien war es angesichts dieser fast einhelligen Ablehnung durch die Fachleute entscheidend, daß die von Dannecker 1935 eingeführte und seither alle zehn Jahre wiederholte Vollklappung nach der Kontrollmethode mit trockenen Zahlen bewies, daß unser Waldbau zur Anreicherung und Verbesserung des Vorrats, zu mehr Artenvielfalt, zu mehr Stabilität und Gesundheit führte. Zusätzlich wies meine Tochter 1991 in einem Stichprobenverfahren nach den Schweizer Professoren Kurt-Schmid-Haas nach, daß auf zwei Drittel der Fläche eine bunte, zu vier Fünftel aus Laubholz bestehende Naturverjüngung heranwächst und mit nur geringen Kosten sinnvoll ergänzt werden muß. In meiner bisherigen Arbeit hat mich schließlich ein Vergleich mit anderen Betrieben durch Prof. Hel-



So präsentiert sich der Waldrand des Privatwaldes der Freiherren Hiller von Gaertringen.

mut Brandl bestärkt, der uns nach einer Anlaufzeit dauerhaft gute wirtschaftliche Ergebnisse bestätigte. So darf ich heute die Früchte meiner Vorgänger, aber auch die 45jähriger eigener Beharrlichkeit ernten. Hinzukommen mußten allerdings ständig neue Ideen und waldbauliche Eingriffe, um den Wald den sich wandelnden biologischen wie wirtschaftlichen Gegebenheiten anzupassen.

Was habe ich nun gesät in dieser Zeit? Einen gesunden, recht stabilen und, wie ich hoffe, für die kommenden wirtschaftlich schwierigen Zeiten gewappneten Wald. Ob meine Nachfolger davon ernten können, hängt aber von vielen zusätzlichen Unwägbarkeiten ab, die sie nicht beeinflussen können. Auf dem Gebiet der Ökologie macht mir große Sorgen, daß zur Verbesserung der Umweltbedingungen für den Wald nach wie vor viel zu wenig geschieht. Maßnahmen gegen die Umweltverschmutzung stoßen vielfach auf Gleichgültigkeit und Unverständnis.

Aber auch dort, wo wir etwas tun könnten, geschieht nicht das Erforderliche. So droht eine Verbesserung des Landesjagdgesetzes an den ei-

gensüchtigen Interessen weniger zu scheitern. Deshalb werden die Bemühungen der Forstleute um einen naturnahen Wald vielfach durch überhöhte Rehwildbestände schwer behindert. Noch schlechter sieht es auf der wirtschaftlichen Seite aus. Da die Preise immer stärker unter den Druck der Einfuhren aus Osteuropa und Skandinavien geraten, werden sie allenfalls gleichbleiben und immer mehr Sortimente defizitär, denn die Kosten werden in allen Bereichen steigen.

Hoffnungsvoll stimmt allerdings – und damit will ich schließen –, daß der Gedanke der Versöhnung von Ökologie und Ökonomie immer mehr Verbreitung findet, denn in Deutschland bekennen sich mittlerweile alle staatlichen Forstverwaltungen zum naturnahen Wirtschaften. Ausgehend von Deutschland und seinen deutschsprachigen Nachbarländern sowie Slowenien wurden zudem auch in anderen Ländern Europas unter dem Namen «Pro silva» Bewegungen gegründet, die sich zu einem europäischen Dachverband zusammengeschlossen haben, um gemeinsam eine naturgemäße Bewirtschaftung der Wälder zu verwirklichen.